

# Einleitung

---

»What does it mean for the struggle of shape collective life when a politics of true feeling organizes analysis, discussion, fantasy, and policy? When feeling, the most subjective thing, the thing that makes persons public and marks their location, takes the temperature of power, mediates personhood, experience, and history; takes over the space of ethics and truth?«<sup>1</sup>  
*Lauren Berlant*

Seitdem Lauren Berlant diese Fragen 1999 in ihrer Untersuchung einer US-amerikanischen Politik des Schmerzes aufwarf, haben Gefühle nichts an ihrer politischen Bedeutung eingebüßt. Auf Demonstrationen von Impfgegner:innen, in Kriegsrhetoriken oder Botschaften der *QAnon*-Bewegung: Es lässt sich beobachten, wie Akteur:innen ihre Thesen mit dem Gefühl begründen, dass die eigentliche Wahrheit noch im Verborgenen liege oder sie – zumindest zum Teil – einen persönlichen Zugang zu dieser Wahrheit hätten.<sup>2</sup> Subjektive Gefühle geraten zu einem Legitimations- und Mobilisierungsschema, dem mit Fakten kaum beizukommen ist. Manche sehen in diesem Umstand gar den Anbruch eines ›postfaktischen Zeitalters‹<sup>3</sup>, in dem eine Trennung zwischen Gefühl, Politik und Wahrheit öffentlich in Frage steht.

Allerdings wäre es zu kurz gegriffen, solche politischen Gefühle allein auf die aktuellen Debatten zu reduzieren. Setzt man beispielsweise eine weite Auffassung von Politik voraus, demnach auch das Privatleben ein Teil des Politischen darstellt,

---

1 Berlant 1999, S. 58.

2 Vgl. Bogner 2021, S. 92–98.

3 Ich teile die Skepsis gegenüber einem vermeintlichen ›postfaktischen Zeitalter‹ und dem damit einhergehenden Begriff der *Postfaktizität*, wie sie beispielsweise Frieder Vogelmann vorbringt (vgl. Vogelmann 2022, S. 310–328). Vogelmann kritisiert nicht nur die fehlende historische Evidenz der Zeitdiagnose (vgl. Vogelmann 2016), sondern weist zudem auf Implikationen wie die eines Klassismus oder einer politischen Alternativlosigkeit des Begriffes hin (vgl. Vogelmann 2019, S. 49ff.).

rücken alltägliche, nahezu banale Gefühle in den Blick – Einsamkeit, Depression und Überforderung –, die den empfindenden Subjekten, uns Menschen, »Speicher von Wahrheit und Lebenserfahrung«<sup>4</sup> sind. Solche Gefühle werden seltener Gegenstand politischen Streits, obwohl sie doch gleichsam Fragen gesellschaftlicher Teilhabe und Anerkennung betreffen.<sup>5</sup>

Kurz gesagt: Gefühle, die uns als Garanten einer persönlichen Wahrheit dienen, sind zugleich Ausdruck, Motivation und Gegenstand politischer Prozesse. In Anbetracht dieser »politics of true feeling« fragt Berlant: »What does it mean for the struggle of shape collective life...?«

Ich will mit der vorliegenden Schrift eine Antwort vorschlagen: Es bedeutet, das Verhältnis zwischen Politik und Gefühl ernst zu nehmen.

*Ernst nehmen* bedeutet in den folgenden Kapiteln, Gefühle nicht auf zu überwindende, menschliche Eigenschaften zu reduzieren oder sie als pathologisch zu disqualifizieren. Ich gehe davon aus, dass Gefühle für die fühlenden Subjekte von Bedeutung sind und Verhältnissen wie *Race*, *Class* und *Gender* Ausdruck verleihen. Es gilt daher Gefühle weder per se zu negieren noch zu affirmieren, sondern sie als uneindeutig, ambivalent und in ihrem Verhältnis zueinander vielseitig zu begreifen.<sup>6</sup> In dieser Hinsicht sind Gefühle *politisch*, wenn sie zum Formieren politischer Strukturen, Handlungs- und Wahrnehmungsmuster beitragen (*le politique*) oder deren Infragestellung befördern (*la politique*).<sup>7</sup> Gefühle *ernst nehmen* bedeutet somit aufmerksam für das zu sein, was Gefühle politisch *tun*.<sup>8</sup>

Ich will meiner Antwort an Berlant einen zweiten Teil anfügen, indem ich mit meiner Arbeit eine Frage stelle: Wie mag ein kritischer Umgang mit Gefühlen beschaffen sein, der Gefühle weder einseitig negiert noch affirmiert, sondern sie in ihrer Politizität begreift?

Zur Beantwortung dieser Frage<sup>9</sup> interessieren mich Auffassungen, die die Begriffe *Kritik* und *Gefühl* aufeinander beziehen. Gefühle werden in diesen Auffassungen als ein Objekt verstanden, auf das sich Kritik richtet und/oder als ein Bestandteil, der Kritik überhaupt erst ermöglicht. Um diese janusköpfige Verbindung der

4 Vgl. Illouz 2018b, S. 271.

5 Vgl. Cvetkovich 2014; Ehrenberg 2004.

6 Vgl. de Sousa 2016, S. 74; Bargetz 2014, S. 131ff.; Sedgwick 2003a, S. 134ff.

7 Ich folge hierbei der Differenz zwischen *der Politik* (*le politique*) und *dem Politischen* (*la politique*), die in den letzten Jahren in der deutschsprachigen Politikwissenschaft diskutiert wird (vgl. Martinsen 2019, S. 583f.; Wolin 1996, S. 31ff. sowie Kapitel 3.1). Wenn ich in dieser Arbeit das Attribut *gefühlspolitisch* verwende, dann im Sinne dieser Begriffe. Für einen verwandten Zugang vgl. beispielsweise Frevert 2012.

8 Vgl. Ahmed 2014b, S. 4.

9 Bei den nachfolgenden Ausführungen meiner Einleitung handelt es sich um eine geraffte Darstellung der Argumentation der vorliegenden Dissertationsschrift mit dem Ziel, eine grundlegende Orientierung für die Lektüre zu bieten.

Kritik *an* und *durch* Gefühl zu fassen, nutze ich den doppelten Genitiv *Kritik der Gefühle*. In diesem Zusammenhang widmet sich meine Untersuchung insbesondere Theorien, die Gefühle als politisch auffassen oder zumindest für eine solche Interpretation offen sind, den *Kritiken politischer Gefühle*. Mein Anliegen ist das Entwickeln eines kritischen Umgangs mit Gefühlen, der nicht aus einer wissenschaftlichen Belehrung oder einem abstrakten Verfahren besteht. Mein Interesse gilt stattdessen einem performativen Umgehen, das sich den politischen Gefühlen alltäglichen Lebens widmet und an diesen entfaltet; dessen sich ein Subjekt gleichsam ohne abstrakte Vorkenntnisse bedienen kann, um sich selbst zu bilden.<sup>10</sup> Ich denke hier an das, was Michel Foucault als eine kritische Haltung (*Ethos*)<sup>11</sup> bezeichnet, eine lebenspraktische »Kunst nicht dermaßen regiert zu werden.«<sup>12</sup> Wie ich am Ende der Arbeit ausblickhaft darlegen werde, *bildet* sich ein Subjekt gefühlspolitisch<sup>13</sup> selbst, indem es auf ein Set an kritischen Techniken politischer Gefühle zurückgreift.<sup>14</sup>

Nun mag man allerdings fragen, warum gerade Kritik der geeignete Zugang sein sollte, um mit den politischen Gefühlen umzugehen. Sind denn Gefühle überhaupt kritisierbar? Besonders, da *Kritik* heute doch zu einem unverzichtbaren, aber ebenso bedeutungsleeren Label geworden zu sein scheint, wie einige Beiträge der jüngsten Zeit feststellen.<sup>15</sup> Ist Kritik überhaupt noch kritisch, wenn ohnehin niemand als »unkritisch« gelten will?

*Kritik* entbehrt zugegebenerweise sowohl in den Wissenschaften wie im sozialen Miteinander einer einheitlichen Bedeutung.<sup>16</sup> Hierin besteht allerdings nicht nur Fluch, sondern auch Segen. Zum einen ist *Kritik* heute ein Kreuzungspunkt, an dem sich Denker:innen, Lehrende und Lernende, Aktivist:innen und politische Laien mit ihren Auffassungen zumindest begrifflich treffen.<sup>17</sup> Ein transdisziplinärer Zugang – mit all seinen möglichen Erkenntnispotenzialen zwischen sich fremden Perspektiven – ist bereits in den unterschiedlichen Interpretationen des mit *Kritik* bezeichneten Phänomens angelegt. Sich auf *Kritik* zu beziehen, bedeutet zum anderen, die Hoffnung auf eine Emanzipation und eine Bildung des Selbst mittels Kritik nicht

10 Ich schreibe in diesem Buch von einem kritischen *Umgang* mit politischen Gefühlen. Dem ist zweierlei vorwegzunehmen: Zum einen wird im Verlauf meiner Untersuchung deutlich, dass es nicht den *einen* kritischen Umgang mit politischen Gefühlen gibt (vgl. hierzu insbesondere Kapitel 4.). Zum anderen ist hervorzuheben, dass der Begriff *Umgang* stets eine Verallgemeinerung darstellt und ich das situative, performative Umgehen eines Subjekts bei meinen Formulierungen berücksichtigt.

11 Vgl. Foucault 2005, S. 702–707.

12 Foucault 1992, S. 12.

13 Vgl. Fußnote 7 in dieser Einleitung.

14 Vgl. Eis 2013, S. 76; Foucault 2005, S. 698.

15 Vgl. Bröckling 2017, S. 390; Sonderegger 2013, S. 55; Lorey 2010, S. 47.

16 Vgl. Sonderegger 2019, S. 9–16; Jaeggi, Wesche 2013, S. 9ff.

17 Vgl. Kapitel 2.

aufgegeben zu haben – ganz gleich, ob man sich für Kritik einsetzt oder ihre post-kritische Überwindung zu erreichen sucht.<sup>18</sup>

## Vom Gefühl...

Das Anliegen, Kritiken politischer Gefühle zu untersuchen, setzt die Annahme voraus, dass *Kritik* und *Gefühl*, diese beiden Begriffe, überhaupt miteinander ins Verhältnis gesetzt werden können. Und diese Annahme ist keineswegs unstrittig, wird Kritik in der Alltagssprache als Instrument der Urteilsbildung für alles begriffen, was der Vernunft zugänglich ist, während Gefühle einen menschlichen Wesenszug beschreiben, der sich der Vernunft genuin entzieht und ihr widerstrebt. Die Direktive scheint zu lauten: Urteile sind anfechtbar, Gefühle hingegen nicht. Die Wirkmächtigkeit dieser Trennung zeigt sich an liberalen Gesellschaftsauffassungen, denen Gefühle bis heute als Gefahr für die individuelle Freiheit und ein vernünftiges Zusammenleben gelten.<sup>19</sup>

Dementgegen mehren sich die Stimmen, die eine solche Trennung in Frage stellen. Von Max Scheler, der Immanuel Kant einen Fehler in dessen Grundannahmen vorwirft, wenn jener das Fühlen als Abirrung, nicht aber als konstitutiv für die Ethik begriffen habe;<sup>20</sup> über Antonio Damasio, der mit dem Konzept der somatischen Marker für eine neurobiologische Verknüpfung von *Ratio* und *Emotio* argumentiert;<sup>21</sup> bis hin zu feministischen Kritiken, welche die diskriminierenden politischen Konsequenzen einer solchen epistemischen Trennung aufarbeiten.<sup>22</sup> Auch ich werde in dieser Arbeit darlegen, wie sich *Kritik* und *Gefühl* miteinander in Zusammenhang bringen lassen, womit auch ich der populären Annahme widerspreche, der zufolge – wie Ronald de Sousa kritisch kommentiert – »Emotionen und ›Gefühlserlebnisse‹ keine sinnvolle Kritik zulassen.«<sup>23</sup>

18 Vgl. bspw. Anker, Felski 2017a. In dieser Arbeit werde ich mehrfach auf Autor:innen zu sprechen kommen, die – trotz und wohl gerade aufgrund all ihrer Abgrenzungsbemühungen und Gegenvorschläge – äußerst vernarrt in *Kritik* bleiben (vgl. Bargetz, Sanos 2020, S. 508). In deren Arbeiten reißt die Kritikdebatte somit keineswegs ab, sondern verlängert sich lediglich in anderer terminologischer Gestalt.

19 Siehe dazu weiterführend Kapitel 1.4 und 3.6.

20 Vgl. Scheler 1954, S. 84ff.

21 Vgl. Damasio 2012, S. 227ff.

22 Vgl. bspw. Ahmed 2014b; Sauer 1997; de Beauvoir 1983, S. 607ff.

23 De Sousa 2016, S. 56.

Bevor ich allerdings zu solchen Zusammenhängen kommen kann, gilt es *Einblick*<sup>24</sup> in die Begriffe zu geben, zwischen denen diese hergestellt werden sollen: *Gefühl* und *Kritik*.

*Gefühl* erlebt seit den 2000er Jahren als Forschungsthema an den Instituten eine Renaissance. Ein Grund liegt im so genannten *affective turn*, durch den unter anderem die körperlichen, materiellen und relationalen Dimensionen menschlichen Erlebens relevant wurden.<sup>25</sup> Diese seien zuvor durch die Emotionsforschung vernachlässigt worden, die auf eine kulturelle oder auch diskursive Manifestation von Gefühlen fokussiert war. Die jüngste akademische Hinwendung zum Gefühl wurde durch gesellschaftliche Debatten begleitet, in denen der politischen Bedeutung von Gefühlen wachsende Aufmerksamkeit zuteilwurde.<sup>26</sup> Das Resultat ist eine regelrechte Explosion der Affekt- und Emotionsforschung, deren Ansätze in hohem Maße different sind.<sup>27</sup> Sie unterscheiden sich in der angewandten Terminologie (*Affekt*, *Emotion*, *Sentiment* etc.), in ihren hintergründigen Konzepten und den analysierten Gefühlsphänomenen, überschneiden sich jedoch im untersuchten Gegenstand. Mehr denn je wird hieran deutlich, dass Gefühle »auf allen Ebenen menschlichen Daseins präsent«<sup>28</sup> und daher umso schwerer zu fassen sind.

Zwei Optionen liegen daher auch für meine Arbeit nahe. Die eine besteht darin, den Begriff *Gefühl* durch eine Arbeitsdefinition »positiv« zu fixieren und so spezifische Gefühlsphänomene zugänglich zu machen. Doch widerstrebt das nicht nur dem Anliegen eines Einblicks in das vielfältige Forschungsfeld; es droht zudem der folgenden Theoriearbeit verfrüht eine Definition aufzubürden, die zum Nachteil ihrer Nachvollziehbarkeit und der inhärenten Ansprüche der untersuchten Ansätze gereicht.

Um mich Auffassungen, die *Kritik* und *Gefühl* verbinden, mit offenem Visier widmen zu können, greife ich die zweite Option auf und schlage vor, die theoretischen Differenzen des Begriffes *Gefühl* zu unterstreichen und ihn so gewissermaßen »negativ« zu erfassen. Was bedeutet das?

24 Ich will damit nicht suggerieren, ein erschöpfendes Bild der Forschungsdiskurse zu zeichnen. Stattdessen geht es mir um eine alternative Annäherung, die wissenschaftliche Differenzen in den Vordergrund rückt und so für die Ambivalenzen verschiedener Theoretisierungsvorschläge sensibel ist.

25 Vgl. Clough 2010; Clough, Halley 2007.

26 Vgl. Penz, Sauer 2016, S. 37ff.

27 Unter *Differenz* verstehe ich in dieser Hinsicht die Verschiedenheit von Dingen, die zugleich etwas gemeinsam haben. Wie ich darlegen werde, umgibt die beiden Begriffe *Gefühl* und *Kritik* eine Vielzahl unterschiedlicher und teils konkurrierender Auffassungen. Gemeinsam haben diese differenten Ansätze jedoch, dass sie den selben Begriff betreffen, Antworten auf sehr ähnliche Fragen geben (vgl. Kapitel 1.) und in den selben Teildimensionen des Begriffes operieren (vgl. Kapitel 2.).

28 De Sousa 2016, S. 74.

In Rekurs auf Ronald de Sousa gehe ich davon aus, dass die Vielfalt unterschiedlicher und sich teils ausschließender Auffassungen in der Affekt- und Emotionsforschung Ausdruck der phänomenalen Vielgestalt von Gefühlen ist.<sup>29</sup> Für meinen Einblick will ich diese Vielfalt nutzen und die offen debattierten und konzeptionell impliziten Differenzen<sup>30</sup> zwischen den Auffassungen thematisieren.<sup>31</sup> Die Auffassungen haben zwar auf je unterschiedliche, teils konträre Weise versucht, Gefühlsphänomene theoretisch-begrifflich zu fassen, überschneiden sich aber im Begriff *Gefühl* – so die zugrundeliegende These. Dabei gebrauche ich *Gefühl* stellvertretend auch für verwandte Termini wie *Affekt*, *Emotion*, *Sentiment* oder *Erfahrung*.<sup>32</sup>

Folgt man solchen Differenzen um den Begriff *Gefühl* und versucht, diese zu clustern, dann ergeben sich drei sich teilweise überschneidende Dimensionen,<sup>33</sup> in denen *Gefühl* aufgefasst wurde: In der ersten Dimension finden sich die Differenzen des *ontologischen Status* von Gefühlen, die das Wesen der Gefühle und damit ihre Begründung betreffen. Wie ich beispielsweise zeige, drücken sich solche Differenzen in Dualismen wie Leib/Seele, Körper/Geist oder Materie/Diskurs aus. Zudem informiert diese Dimension eine weitere, die danach fragt, was sich über Gefühle wissen lässt. Solche Differenzen um den *epistemischen Status* von Gefühlen sind sowohl abhängig von ontologischen Annahmen, zeigen aber auch, dass sie die ontologischen Annahmen erst konsolidieren – erst wenn Gefühle beispielsweise als neurologisches Phänomen gedeutet werden, lässt sich auch qua neuronaler Scans etwas

29 Vgl. de Sousa 2016, S. 132f.

30 Das bedeutet jedoch nicht, dass sich dieses Vorgehen dem Streit unterschiedlicher wissenschaftlicher Positionen widmet, würde das immerhin voraussetzen, dass es überhaupt zum Streit kommt. Zwar werden die ersten beiden Kapitel solche Deutungskämpfe touchieren, doch wird das Darstellen unausgesprochener Differenzen qua Theorielektüre das Gros ausmachen. Wissenschaftlicher Streit ist also keine notwendige Voraussetzung zur Darstellung theoretischer Differenzen, sondern allenfalls ihr In-Erscheinung-Treten.

31 Diesem Vorgehen liegt eine Auffassung von Wissenschaft und Forschung zu Grunde, die an einer Offenheit gegenüber der Vielfalt an Erkenntnisweisen und -logiken orientiert ist. Dementsprechend lassen sich die hier herangezogenen Ansätze, die *über Gefühl sprechen*, zunächst nur schwer unter einheitliche wissenschaftliche Gütekriterien bringen. Es handelt sich bei den einbezogenen Auffassungen nichtsdestotrotz um im wissenschaftlichen Diskurs etablierte Forschungsansätze und Theoreme, die auf argumentative Stringenz und Plausibilität Wert legen.

32 Für einen ähnlichen Umgang mit der Gefühlsterminologie vgl. Cvetkovich 2012, S. 4ff.; Berlant 2011, S. 4, 158ff.

33 Ich nutze die Begriffe *Cluster* und *Dimension* zur Beschreibung derselben analytischen Ebene, jedoch aus unterschiedlichen Richtungen heraus. Während ich von Cluster in einer induktiven Weise spreche, um zu verdeutlichen, wie unterschiedliche Differenzen einer gemeinsamen Frage folgen, verwende ich *Dimension* deduktiv, um zu zeigen, dass diese Differenzcluster definitorischer Teil des Begriffes *Gefühl* sind.

über sie wissen. Dieses Wissen wiederum scheint jedes Mal aufs Neue die ontologische Annahme zu begründen, wodurch deren Charakter als ›Annahme‹ zusehends in Vergessenheit gerät.<sup>34</sup> Mit der dritten Dimension, dem *ethischen Status* von Gefühlen, ist der Umgang mit diesen angesprochen: Sollten Gefühle, per se oder nur bestimmte, kultiviert, ausgelebt, eingehegt oder grundlegend negiert werden? Ich werde darlegen, wie sich die Konnotation dieser Fragen mit der wachsenden politischen Aufmerksamkeit für Gefühle in der jüngeren Forschungsgeschichte wandelt.

Diese drei Dimensionen lassen sich nicht scharf voneinander trennen, und ich will nicht ausschließen, dass sich die Differenzen auch auf andere Weise clustern ließen. Zudem variierte die Bedeutung der Dimensionen respektive der in diesen enthaltenen Differenzen im Verlauf der Geschichte, sodass beispielsweise im Mittelalter die Bedeutung des epistemischen Status zugunsten des ethischen Status nahezu völlig in den Hintergrund trat. Stellt man sich die drei Dimensionen als konzentrische Kreise vor, dann würden sich diese nicht nur im Begriff *Gefühl* überschneiden; sie würden entsprechend der historischen Situation stetig oszillieren und die dimensionale Bedeutung von *Gefühl* so verschieben.

## ...zur Kritik

Im Vergleich zu *Gefühl* ist *Kritik* nicht in verschiedene, ähnliche Begriffe ausdifferenziert, obwohl es – je nach Interpretation – zu Überschneidungen kommt (zum Beispiel mit *Widerstand* oder *Feedback*). Was die Verbreitung des Begriffs anbelangt, lässt sich eine ähnliche Situation feststellen. Kritik ist in aller Munde – als Methode oder Verfahren, als Leitbild, Bildungsziel oder auch Lebensweise. Diese Omnipräsens fasst Sverre Raffnsøe in seiner Diagnose des *Age of Criticism* zusammen:

»In the age of criticism, critique becomes an inescapable, ubiquitous, inherent part of practice, to which every human activity must be subjected, not only to avoid just suspicion of its not being able to resist critique, but also to be challenged and thereby rise to a fuller realization of the prospects it seems to hold out.«<sup>35</sup>

Es handelt sich bei *Kritik* um einen jungen Begriff, der noch im 16. Jahrhundert als eine Methode von Gelehrten zur Exegese antiker und heiliger Schriften galt. Ausgehend von dieser exklusiven Bedeutung hat sich Kritik in verschiedene Domänen ausdifferenziert – zunächst in die Literatur- und Kunstkritik, die Erkenntnis- und die politische Kritik. Im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts verbreitete sich Kritik dann in bürgerlichen Gesellschaften und fand so Eingang in den alltäglichen

34 Vgl. Nietzsche 2015, S. 15ff.

35 Raffnsøe 2017, S. 50.

Sprachgebrauch. Dementsprechend variantenreich sind die Bedeutungen und Logiken, die mit *Kritik* in Verbindung stehen.<sup>36</sup> Kritik mag beispielsweise ebenso der Hoffnung auf eine Emanzipation oder »Entunterwerfung«<sup>37</sup> dienen wie der permanenten Selbstoptimierung oder sozialen Privilegierung von Intellektuellen und Aktivist:innen.<sup>38</sup>

Während sich der Begriff *Kritik* im Verlauf des 20. Jahrhunderts im gesellschaftlichen Alltagsgebrauch ausdifferenzierte, stellte diese Entwicklung gesellschafts- und sozialkritische Ansätze vor die Aufgabe, demgegenüber die Relevanz und Effektivität von Kritik zu behaupten. Infolgedessen wurde Kritik an vielen sozial- und geisteswissenschaftlichen Fakultäten zum notwendigen, wenn nicht gar exklusiven Zugang zur Welt.<sup>39</sup> Diese Entwicklung brachte wiederum »postkritische« Stimmen hervor, die eine Überwindung<sup>40</sup>, Pluralisierung<sup>41</sup> oder grundlegende Modifikation<sup>42</sup> von Kritik fordern und vorschlagen. In diesem Zusammenhang kam es nicht nur zu einer Vervielfältigung methodisch-praktischer Zugänge. Diese »Postkritiken« sprachen sich außerdem für eine erneute Politisierung und Sensibilisierung von Kritik aus:

»Rather, influential arguments over the last two decades suggest that the language game of critique may have played itself out: that there is a need not just for different kinds of thinking but for an alternative ethos, mood, or disposition.«<sup>43</sup>

In Hinsicht auf das *Age of Criticism* schlage ich vor, analog dem Vorgehen zum Begriff *Gefühl* auch *Kritik* qua Differenzen zu erfassen. Auf diese Weise bleibe ich nicht nur der Etymologie des Begriffes *Kritik* treu, der in seiner griechischen Übersetzung so viel wie *scheiden*, *beurteilen* oder *unterscheiden* bedeutet,<sup>44</sup> ein solches Vorgehen ermöglicht zudem der Bedeutungsentleerung und Ausdifferenzierung des Begriffes Rechnung zu tragen und mit dem aporetischen Charakter von Kritik umzugehen. Denn Kritik fällt stets, wie Kurt Röttgers schreibt, mit der Klärung ihrer Bedeutung sich selbst gegenüber ins Unkritische. Deshalb entziehe sie sich einer Letztbegründung konstitutiv.<sup>45</sup>

---

36    Vgl. Kapitel 2.1.

37    Foucault 1992, S. 18.

38    Vgl. Asad 2009, S. 53ff.

39    Vgl. Barad, Dolphijn, van der Tuin 2012, S. 49; Sedgwick 2003a, S. 123–126.

40    Vgl. Latour 2007.

41    Vgl. Sedgwick 2003a.

42    Vgl. Felski 2015.

43    Anker, Felski 2017b, S. 10.

44    Vgl. Stederoth 2011, S. 1347ff.; Röttgers 1982, S. 651f.

45    Vgl. Röttgers 1972, S. 1ff. sowie Kapitel 2.1.



Die Differenzen der Kritik, die ich aufgrund der jüngeren Begriffsgeschichte vorwiegend den Debatten des 20. Jahrhunderts entnehme, will ich in fünf Dimensionen clustern:<sup>46</sup>

Die erste dieser Dimensionen betrifft die Frage, wer oder was kritisieren kann und damit das *Subjekt der Kritik*. Entscheidend sind in dieser Dimension zum einen die Debatten darum, ob es sich bei Kritik um eine genuin menschliche Fähigkeit handelt oder sie auch von nicht-menschlichen Akteur:innen – bis hin zu unbelebten Objekten – ausgehen kann. Doch hängt das Subjekt der Kritik nicht allein von ontologischen Axiomen ab, sondern betrifft ebenfalls den sozialen Status – wer ist also autorisiert Kritik zu üben; wer wird als Kritiker:in anerkannt?

Geht vom Subjekt eine Kritik aus, ist das *Objekt* das, an dem Kritik geübt wird: die zweite Dimension. Analog zum Subjekt stellt sich auch hier die Frage, wer oder was überhaupt kritisiert werden kann. So scheint zwar alles potenziell kritisierbar, doch ist das Kritikobjekt zumindest an die epistemischen Grenzen eines kritisierenden Subjektes rückgebunden – es muss etwas über das Objekt wissen, und sei es bloß, dass das Objekt existiert. Und auch wenn alles potenziell kritisierbar ist: Was soll denn kritisiert werden? Diese Dimension betrifft somit auch die Zielrichtung einer Kritik, die dem Erhalt von Prinzipien, der Veränderung oder der Erforschung von Gesellschaft dienen mag, um nur einige Zielrichtungen zu nennen.

Eine dritte Dimension besteht im *Kriterium*, dem normativen Gegenstück zum Objekt der Kritik. Vor allem zwei Positionen stehen einander gegenüber – die Position, die das Kriterium als Maßstab begreift, an dem ein Objekt gemessen wird, und die Gegenposition, die ein Kriterium erst durch eine Kritik erschließen will – sei dies eine bessere Gesellschaft oder individuelle Freiheit.

Bringt man diese drei Dimensionen zusammen, dann handelt es sich bei *Kritik* zunächst um das Feststellen, aktive Ziehen oder Nachvollziehen einer Differenz zwischen dem Objekt und einem Kriterium durch ein Subjekt. Als vierte Dimension setzt der *Modus* diese drei aber erst miteinander in Verhältnis, sodass ein (beur-)teilender, ein *kritischer Effekt* entsteht. Der Modus gibt Antwort auf die Frage, wie kritisiert wird. Dabei umfasst die vierte Dimension zwei Fragen: Wie eng ist ein Modus der Kritik zu fassen (gibt es einen spezifischen Kritikmodus oder eine Vielzahl möglicher Kritikmodi)? Und in welcher Beziehung steht ein Modus zur Praxis? Ein Modus kann ebenso in einzelnen Praktiken zum Ausdruck kommen (zum Beispiel der Frage ›Warum hast du das gemacht?‹) wie in mehreren verbundenen Praktiken (umweltpolitischen Kampagnen sozialer Bewegungen wie *Fridays for Future* beispielsweise).

Schließlich wird Kritik durch eine fünfte Dimension ergänzt: den *Kontext*. Hier steht in Frage, wie spezifische Kontexte Kritik ausrichten oder tradieren. Darunter

---

46 Vgl. Kapitel 2.

fallen der soziale Kontext – wie Normen oder an einer Kritik beteiligte Dritte –, der sprachliche und jeweilige historische Kontext einer Kritik.

In der Sphäre dieser fünf in sich differenten Dimensionen – Subjekt, Objekt, Kriterium, Modus und Kontext – ist der Begriff *Kritik* lokalisiert. Wie auch im Fall von *Gefühl* wandelt sich der Begriff im Verlauf der Geschichte: Die Entwicklung von Kritik – von einer Technik mit einheitlicher Bedeutung hin zu einem variablen Begriff diverser Ausdeutungen – spiegelt sich in einem fortschreitenden Anwachsen der konzeptionellen Differenzen in den geclusterten Dimensionen wider. Es vermehrten sich somit die möglichen Antworten darauf, was Kritik bedeuten mag; und jede dieser Antworten bezieht mit ihrer jeweiligen Kritikauffassung eine Position in den fünf Differenzclustern und schlägt so eine theoretische Kerbe in diese.

Auf die beiden Einblicke zu *Gefühl* und *Kritik* aufbauend, gilt es anschließend nach jenen Theorien zu fragen, die eine Kerbe nicht nur in einen dieser Diskurse schlagen, sondern in beide zugleich.

## ***Gefühl* meets *Kritik*: über ein Theoriefeld**

Mit diesen beiden Einblicken zu *Gefühl* und *Kritik* spanne ich einen Hintergrund auf, vor dem sowohl in der Affekt- und Emotionsforschung als auch in den Debatten zu *Kritik* einige Arbeiten entstanden, die beide Begriffe implizit oder explizit aufeinander beziehen.<sup>47</sup> Mein Interesse gilt dabei den kaum miteinander in Bezug stehenden, theoretisch-konzeptionellen Arbeiten, den *Kritiken politischer Gefühle*.<sup>48</sup> Diese unterscheiden sich von anderen Ansätzen, die *Gefühl* und *Kritik* verbinden, darin, dass sie sich von psychologischen Perspektiven abgrenzen. In diesem Zuge bekräftigen sie in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung eine politische, soziale, ökonomische, historische oder affektive Konstitution von Gefühlen. Diesen Ansätzen ist zudem ein emanzipativer Impetus zu eigen, der sie von Kritikauffassungen einer logisch-rationalen Urteilsbildung unterscheidet. Wie ich in einer eingrenzenden Erläuterung darstelle, zeigt sich an diesen beiden Tendenzen die implizite politische Ausrichtung der sechs zu untersuchenden Theorien. Mit der Untersuchung konzentriere ich mich außerdem auf jüngere sozialtheoretische Arbeiten, die entweder verstärkt seit den 2000er Jahren rezipiert wurden oder in deren Nachgang erst entstanden.<sup>49</sup> Ich beginne dabei mit zwei Ansätzen, die primär in der Tradition der

47 Vgl. bspw. die Studien in Gregg, Seigworth 2010b; Mennel, Nowotny, Raunig 2010; Neumayr 2007b oder die Forschung von Autor:innen wie Mühlhoff 2018b; Penz, Sauer 2016; Ahmed 2014b oder Berlant 2011.

48 So untersuche ich in Kapitel 3. sechs theoretisch-konzeptionelle Ansätze, darunter solche, die *Gefühl* eher von *Kritik* aus erschließen und andere, die sich *Kritik* durch *Gefühl* annähern.

49 Dementsprechend wird es sich bei der vorliegenden Arbeit um keine Ideengeschichte der Kritik politischer Gefühle handeln. Dass es entsprechend Überschneidungen mit anderen

Kritischen Theorie stehen, gefolgt von zweien, die vor allem durch die poststrukturalistische Theoriebildung inspiriert sind. Bei den letzten beiden Ansätzen handelt es sich hingegen um queer-feministische.

Indem ich diese sechs Ansätze darstelle und untersuche, markiere ich in der Schnittmenge zwischen *Gefühls-* und *Kritik-*Diskurs das Theoriefeld der Kritiken politischer Gefühle. Meine Untersuchung fokussiert darauf, wie sie *Kritik* und *Gefühl* aufeinander beziehen. Zur Operationalisierung nutze ich, wie bereits erwähnt, den doppelten Genitiv der Begriffskomposition *Kritik der Gefühle*, um einerseits zu untersuchen, inwiefern Gefühle zum Objekt einer Kritik werden (genitivus objectivus) und Kritik andererseits durch Gefühle bedingt ist (genitivus subjectivus).

Ich beginne mit Michael Walzers Vorschlag einer *verbunden-interpretativen Gesellschaftskritik*. Hinsichtlich des doppelten Genitivs argumentiert er, dass drei Leidenschaften – Mut, Mitleid und ein gutes Auge – die Voraussetzung einer ›guten‹ Gesellschaftskritik darstellen.<sup>50</sup> Allerdings werden Leidenschaften im Allgemeinen sowie die drei von ihm affirmierten wiederum nicht zum Objekt von Walzers Gesellschaftskritik, obgleich das theoretische Knowhow vorhanden wäre. Gesellschaftskritik findet bei Walzer also mehr *durch* denn *an* Leidenschaften statt.

Im Vergleich dazu bietet Eva Illouz mit dem Konzept der *postnormativen Kritik* ein distanziert-soziologisches Verfahren, in dem authentische Gefühle zum Objekt der Kritik werden. Dieses entwickelt sie ausgehend von einem Dilemma, demnach Authentizität zugleich Grundlage und Objekt einer Kritik ist.<sup>51</sup> Illouz schlägt vor, das Dilemma zu lösen, indem authentische Gefühle einer historischen Analyse ihrer Herkunft (der affektiven Immanenz) unterzogen und dann für Rezipient:innen durch eine affizierende Rhetorik aufbereitet werden.<sup>52</sup> Wie ich zeige, lässt Illouz' Ansatz allerdings untertheoretisiert, wie Gefühle in den Vollzug ihrer kritischen Gesellschaftsforschung einfließen.

Im Gegensatz zu diesen beiden Ansätzen kommen Subjekt und Objekt der Kritik in der Selbstanalyse Didier Eribons nahezu zur Deckung. Eribon macht seine Gefühle zum Objekt eines *kritischen Denkens*. Demnach sind Gefühle ein Resultat der gesellschaftlichen Urteilssprüche, die eine subjektive Biografie bis in die Gegenwart formieren.<sup>53</sup> Zugleich aber treiben Gefühle wie Scham oder Angst Eribons Selbstanalyse erst an, durch welche ein Umgang mit ihnen gefunden werden soll. Sind solche Gefühle aber erst einmal analysiert, müssen sie stets erneut zum Objekt ei-

---

Ansätzen, insbesondere der klassischen Kritischen Theorie gibt, ist damit unbenommen und zeigt vielmehr ein weiteres, noch wenig beachtetes Forschungsfeld auf.

50 Vgl. Walzer 2000, S. 714ff.

51 Vgl. Illouz 2018b, S. 277f.

52 Vgl. Illouz 2018b, S. 285ff.

53 Vgl. Eribon 2018, S. 33ff.

ner Kritik werden.<sup>54</sup> Auf diese Weise holt im *kritischen Denken* Eribons die Kritik an Gefühlen also fortwährend die Kritik *durch* Gefühle ein, was seinen Ansatz zu einem endlosen Projekt der Arbeit am Selbst macht.

Mit der *affirmativen Kritik* geht Brian Massumi auf Abstand zu externen oder methodischen Auffassungen von Kritik und hält diesen eine kritische Seinsweise entgegen, in der sich Menschen affektiven Erfahrungen affirmativ zuwenden.<sup>55</sup> Das Affektive wird von ihm als ontologisch und vorsozial aufgefasst, weshalb es ihm die Grundlage des Kritischseins bietet, wiederum selbst aber nie kritisiert werden kann. Zum Objekt affirmativer Kritik können lediglich *Emotionen* werden, die Massumi als diskursive und kognitiv verarbeitete Deutungen begreift, die all das Potenzial begrenzen, das er affektiven Erfahrungen zuspricht.<sup>56</sup> Die beiden Genitivvarianten sind bei Massumi also konzeptionell entlang der Begriffe *Affekt* (Kritik durch Gefühle) und *Emotion* (Kritik an Gefühlen) geschieden, wodurch es allerdings wirkt, als sei jede körperlich-affektive Erfahrung bereits eine kritische.

In ihrem Essay *Paranoid Reading and Reparative Reading, or, You're So Paranoid You Probably Think This Essay Is About You* argumentiert Eve Kosofsky Sedgwick für eine Pluralität an Affekttheorien, die – miteinander konkurrierend – die mentale Ökologie eines Menschen ausmachen. Auf dieser Grundlage stellt sie fest, dass eine dieser Affekttheorien die kritische Theorie ihrer Zeit geradezu definiert, die Paranoia.<sup>57</sup> Um dem entgegenzuwirken, problematisiert Sedgwick die Effekte der Paranoia, indem sie diese durch die Linse einer anderen Affekttheorie liest. Auf diese Weise kommt sie zur – auf Hoffnung bauenden – reparativen Lesart.<sup>58</sup> Mit ihrem Essay zeigt Sedgwick, dass auch diejenigen Gefühle, durch die sich eine Kritik entfaltet, zum Objekt einer anderen Kritik werden können. Eine Kritik kann also nicht nur an verschiedenen Gefühlen vorgenommen werden, sie verändert sich auch abhängig von den Affekttheorien, die in ihr wirken.

Brigitte Bargetz bietet mit ihrer *kritisch machtsensiblen Affekttheorie* schließlich einen Ansatz, in der die Kritik an Gefühlen und die Kritik an Machtverhältnissen fließend ineinander übergehen. Eine solche Kritik rekonstruiert eine politische Grammatik der Gefühle, in der Gefühle durch Politiken organisiert werden und politischen Verhältnissen Ausdruck verleihen.<sup>59</sup> Bargetz begreift Gefühle in der Konsequenz weder als eindeutig gut oder schlecht, sondern als uneindeutige und vielfältige Dimension des Politischen.<sup>60</sup> Da auch ihre machtsensible Affekttheorie in das

54 Vgl. Eribon 2018, S. 57ff., 140.

55 Vgl. Massumi, Manning, Weigel 2010, S. 37ff.

56 Vgl. Massumi 2010, S. 338.

57 Vgl. Sedgwick 2003a, S. 125f.

58 Vgl. Sedgwick 2003a, S. 128, 144.

59 Vgl. Bargetz 2020, S. 39–41.

60 Vgl. Bargetz 2014, S. 130.

Politische eingebunden ist, lässt sich schlussfolgern, dass politische Gefühle ihrer deskriptiven Kritik motivational zu Grunde liegen und diese formieren.

Meine Untersuchung leitet schließlich vier Impulse aus dem Theoriefeld ab, an die weiterführende theoretische und empirische Forschung sowie Didaktisierungen anschließen können: Erstens kennzeichnet die Mehrheit der Ansätze eine gefühlstheoretische Involviertheit. Solche Kritiken machen also vor den eigenen Gefühlen keinen Halt, sondern affirmieren sie bei gleichzeitiger kritischer Befragung. Zweitens prägen die Ansätze sozialstrukturelle Auffassungen des Entstehens von Subjektivität und individuellen Gefühlen in Abhängigkeit von je spezifischen affektiven, politischen oder sozialen Immanenzverhältnissen. Drittens unterscheiden sich die Kritiken politischer Gefühle hinsichtlich der ihnen zugrundeliegenden Zeitlichkeit. Schließlich lässt das Theoriefeld eine konzeptionelle Offenheit für die phänomenale Vielfalt von Gefühlen erkennen. Es sind diese vier Einsichten, die als Impulse in eine mögliche Synthese einer kritischen Haltung gefühlspolitischen Selbst-Bildung einfließen.

## Ausblickhafte Überlegungen zu einer gefühlspolitischen Selbst-Bildung

Auf Grundlage meiner Untersuchung der sechs Kritiken politischer Gefühle will ich in meinem abschließenden Ausblick Überlegungen zu einer gefühlspolitischen Selbst-Bildung anstellen. Diese Überlegungen finden ihren konzeptionellen Ansatzpunkt bei Michel Foucaults Essay *Was ist Aufklärung?*<sup>61</sup> Sich auf Immanuel Kant und Charles Baudelaire beziehend skizziert Foucault eine kritische Haltung, in der ein Mensch die historische Konstitution seines Selbst befragt und mit diesem zu experimentieren beginnt. Zur gefühlstheoretischen Weiterentwicklung schlage ich drei Techniken vor, durch die ein Subjekt eine solche kritische Haltung einnimmt und das eigene Selbst formiert respektive bildet.<sup>62</sup> In Rekurs auf die sechs untersuchten Theorien erläutere ich jede dieser Techniken in Bezug auf den doppelten Genitiv hin – also darauf, wie Gefühle zum Objekt einer kritischen Technik werden können und inwiefern in den Techniken wiederum Gefühle Ausdruck finden. Es handelt sich bei diesen kritischen Techniken politischer Gefühle um das *Untersuchen*, das *Experimentieren* und das *Öffnen*. Die Verschränkung dieser drei Techniken erlaubt es, wie ich darlegen werde, die Kritiken politischer Gefühle als eine Haltung (*Ethos*)<sup>63</sup> zu begreifen, die es ermöglicht, mit politischen Gefühlen kritisch

61 Foucault 2005.

62 Vgl. Foucault 2015, S. 18ff.

63 In seinem Text *Was ist Aufklärung?*, der meiner Theorieskizze als Grundlage dient, beschreibt Foucault eine kritische Haltung respektive ein Ethos wie folgt: »Mit Haltung meine ich einen Beziehungsmodus im Hinblick auf die Aktualität; eine freiwillige Wahl, die von einigen getroffen wird, und schließlich eine Art und Weise zu denken und zu fühlen, und auch eine

umzugehen. In einer abschließenden Zusammenführung unterfüttere ich diese Haltung theoretisch und thematisiere, was jemanden überhaupt dazu motivieren sollte, ihr zu folgen. Zudem begründe ich den Zusammenhang der Haltung mit dem Prozess der Selbst-Bildung, begriffen als intendierte Transformation des eigenen, politischen Selbst mit Hilfe der dargelegten Techniken des Experimentierens, Untersuchens und Öffnens.

Mit dieser Position rede ich weder einseitig einer aufklärerischen Hoffnung auf eine »Herausführung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit«<sup>64</sup> das Wort, noch geraten Selbst-Bildungsprozesse zu einem lediglich problematischen Umstand postsouveräner Subjektivität.<sup>65</sup> Meine theoretische Auffassung von Selbst-Bildung, die in den genannten Techniken Ausdruck findet, führt diese Perspektiven vielmehr zusammen.<sup>66</sup> Damit liegt die Hoffnung auf einen kritischen Umgang mit politischen Gefühlen meinen Ausführungen zu Grunde, ohne Selbst-Bildung oder die entwickelte Kritik zu einem Bildungsziel zu stilisieren.<sup>67</sup> Mein Ansinnen mit der ausblickhaften Skizze ist schließlich die Formulierung einer Kritik politischer Gefühle, die am gefühlspolitischen Alltagsleben eines Subjektes ansetzt. Durch die kritischen Techniken wird es einem Subjekt möglich, die eigene gefühlspolitische Subjektivität, die eigenen politischen Gefühle – in all ihrer Ambivalenz, Widersprüchlichkeit und Paradoxie, in ihrer epistemischen Gewalt und Intensität – in Frage zu stellen, um sich so selbst zu bilden.

---

Art und Weise zu handeln und sich zu verhalten, die zugleich eine Zugehörigkeit bezeichnet und sich als eine Aufgabe darstellt. Ein wenig sicherlich wie das, was die Griechen ein *ethos* nannten« (Foucault 2005, S. 695 Herv. i. O.). Die Begriffe *Zugehörigkeit* und *Aufgabe* verweisen in diesem Zusammenhang auf die soziale Lokalisierung durch das wiederholte Einnehmen einer Haltung. Foucault schildert beispielsweise, dass Baudelaire durch eine dandyistische Haltung zu einem solchen wird, dieses Dandy-Werden aber mit der fortdauernden Aufgabe des praktischen Einnehmens dieser Haltung verbunden ist (vgl. Foucault 2005, S. 695–698).

64 Kant 1969, S. 1

65 Vgl. bspw. Lammers, Eis 2015, S. 110f.; Bröckling, Peter 2014; Bauer 2013, S. 30–33; Bröckling 2013a; Eis 2013, S. 76; Bünger 2011, S. 318ff.

66 Mein Anliegen ist somit einerseits einen inhaltlichen Vorschlag zum Umgang mit politischen Gefühlen zu unterbreiten und andererseits dabei zugleich einer Dezentrierung des Subjektes Rechnung zu tragen, die Carsten Bünger treffend umschrieb: »Weder wird [das Subjekt; F.M.] als allein bestimmend noch als vollständig bestimmt vorgestellt, sondern als widersprüchliches Verhältnis, das sich nicht trennscharf in Gegensätze zerlegen oder durch Bildung in eine höhere, eindeutige Subjektivität aufheben lässt« (Bünger 2011, S. 320).

67 Vgl. Bünger 2013, S. 214–220.

## Methodik und Stil dieser Arbeit

Ich will meine bisherigen inhaltlichen Ausführungen durch einige methodisch-stilistische Hinweise ergänzen. Bei meiner Untersuchung handelt es sich um ein transdisziplinäres Unternehmen, das sich verschiedener Forschungsbereiche bedient, ohne zu beanspruchen, diese erschöpfend einzubeziehen. Ihr argumentativer Mehrwert besteht unter anderem in deren Verknüpfung, im Aufeinanderbeziehen unterschiedlicher Perspektiven zum Zweck eines gegenseitigen Aufzeigens etwaiger Verbindungslinien und innerdisziplinärer Desiderate. Dieser transdisziplinäre Anspruch schlägt sich folglich auch im methodischen Vorgehen nieder, was mich zu drei Hinweisen führt:

*Erstens* greife ich in dieser Schrift auf das Handwerkszeug sozialtheoretischer Textarbeit zurück. Dafür werden die Texte, auf die ich in der vorliegenden Arbeit recurriere, zunächst auf ihre zentralen Argumente und inhärente Logik hin gelesen sowie in die jeweiligen Fachdiskurse eingeordnet. Ein solches Verstehen und Einordnen eines Textes sowie der darin zum Ausdruck kommenden auktorialen Position möchte ich als *Textinterpretation* bezeichnen. In der vorliegenden Arbeit ist eine solche zudem durch die Suche nach den konzeptionellen und argumentativen Grenzen und Widersprüchen einer Position gekennzeichnet.

An die Textinterpretation schließt ein zweiter Zugriff an, der des *In-Relation-Setzens* von Texten und Positionen sowie deren inhärenten Argumenten, Widersprüchen und Erkenntnissen. Texte werden hierbei – kurz gesagt – aufeinander bezogen, um Differenzen, Leerstellen oder mögliche Synergien freizulegen. In Kapitel 1. und 2. werde ich durch ein solches In-Relation-Setzen darlegen, wie sich die beiden Begriffe *Gefühl* und *Kritik* trotz aller wissenschaftlicher Pluralität begreifen lassen. Auch in Kapitel 4. nutze ich diesen Zugriff, um das Feld der Kritiken politischer Gefühle durch vier Impulse positiv zu bestimmen. Im Vergleich zu dieser deskriptiv-clusternden Zielsetzung werden dagegen im abschließenden Ausblick dieser Arbeit die untersuchten Theorien in einer Weise in Relation gesetzt, die es ermöglicht, die jeweiligen inhärenten Probleme der Theorie aufzugreifen, zu lösen und so einen eigenen theoretischen Ansatz zu generieren – wenngleich zunächst nur in Form einer ersten Skizze.

In der *Textanalyse* besteht ein dritter Zugriff, der in Kapitel 3. und damit dem Hauptteil meiner Untersuchung Anwendung findet. Wie im ersten Zugriff werden theoretische Positionen, die entweder aus einem einzelnen oder mehreren Texten gewonnen wurden, dargestellt und somit interpretiert. Anschließend nutze ich zuvor definierte Fragen, um die Zielsetzung, das implizite Verhältnis von Kritik und Gefühl sowie die inhärenten Probleme und Stärken eines Ansatzes herauszupräparieren. Die Textanalyse setzt also die Textinterpretation voraus und unterscheidet sich vom In-Relation-Setzen dadurch, dass sie auf ein bestimmtes Erkenntnisinteresse hin ausgerichtet ist, das durch die strukturierenden Fragen verfolgt wird.

Es handelt sich durch diese drei Zugriffe um eine Theoriearbeit, die sich der Akribie und dem Detailreichtum theoretisch-argumentativer Betrachtung verschreibt, zugleich aber auch Leser:innen mit weniger Vorwissen die Lektüre ermöglichen will. In der Niederschrift gilt es daher, die Gratwanderung zwischen Allgemeinverständlichkeit und sorgfältiger Begriffsarbeit zu leisten. Hierzu wird eine stringente und begrifflich zugängliche Argumentation durch ›Tiefenbohrungen‹ in Form von Exkursen oder Fußnoten ergänzt.

Inspiziert durch die Lektüren Eve Kosofsky Sedgwick<sup>68</sup>, Didier Eribons<sup>69</sup> und Paul de Mans<sup>70</sup> pflege ich *zweitens* einen offenen Umgang mit Beispielen, Metaphern und persönlichen Erfahrungen, der meiner Perspektive nicht entgegen, sondern bereichernd zur Seite steht. Es geht mir jedoch nicht darum, Subjektivität und insbesondere Gefühlen performativ Raum im wissenschaftlichen Diskurs einzuräumen, indem sie unkritisch affirmiert oder gar ›beschworen‹ werden; stattdessen will ich deutlich machen, dass sie ein integraler und situativer Bestandteil der Produktion von Wissen und Text sind.<sup>71</sup>

*Drittens* und daran anschließend verstehe ich in dieser Arbeit unter *Theorie* keine von der Subjektivität der Theoretiker:innen losgelösten Konzepte. Ich folge dagegen Sedgwick darin, *Theorie* stets auch als affektive Theorie zu begreifen, die unser Denken, Fühlen, Handeln und Verhalten, kurz: unsere *Existenzweisen* anleitet und mit anderen solcher affektiven Theorien im Verhältnis steht.<sup>72</sup>

---

68    Vgl. Sedgwick 2003b.

69    Vgl. Eribon 2016.

70    Vgl. de Man 1978.

71    Vgl. Haraway 1988, S. 583.

72    Vgl. Sedgwick, Frank 2003. Weiterführend dazu vgl. Kapitel 1. und Kapitel 5.